

# Drumset-ze

Ständchen zum 45. Geburtstag des Freiburger Schlagzeugensembles  
Musikhochschule Freiburg, 3.12.2018

von: Ulrich Land

1.

Die tollen Tage in Kölle – was für Hardcore-Karnevalsfreunde, ohne Frage! Aber es ist schon ein ganz besonderes und doch in Köln absolut normales Phänomen, wenn man am, sagen wir: Karnevalsfreitag, also eigentlich am mit Abstand ruhigsten der verrückten Tage, wenn man also am Karnevalsfreitag um, sagen wir: halb elf morgens an der Subbelrather Straße in Ehrenfeld an einer stinknormal popligen Straßenbahnhaltestelle steht und sich nichts Böses denkt.

Und plötzlich – aus dem heitersten aller Himmel – hört man ein unheimliches Bolzen! Unwillkürlich reißt man den Schädel rum und blickt in die Richtung, aus der das Getöse naht. Kommt eindeutig aus einer der Seitenstraßen, aus einem gutbürgerlichen Wohnviertel. Ein gewisser Rhythmus ist unverkennbar, das muss man dem Gepolter lassen – Ehre, wem Ehre gebührt. Doch dann wird es mit einem Mal schwunghaft lauter, kommt um die Ecke gehämmert, biegt auf die Subbelrather selbst ein und wendet sich stadteinwärts. Richtung Dom, auch wenn der beileibe nicht zu sehn ist, sein doppelstipztes Haupt in gebührendem 3-, 4-Kilometer-Abstand schüchtern hinter den dichtstehenden Häuserzeilen verbirgt und sich die Ohren zuhält.

Mit jedem Schritt, den das Rumoren lauter wird, outet sich indes umso klarer dessen Ursprung: ene Jeck! Ohne eine Miene zu verziehn, ohne auch nur das verhuschtteste Lächeln

aufzulegen, mit starrem Blick nach vorne, nach ganz weit vorne kommt da also völlig allein und versunken eine komische Figur mit clownesk gestreiftem Hemd, roter Pappnas und zerfledderten Hosen herangestiefelt. Vor den ausladenden Bauch eine noch weit ausladendere 'dicke Trumm' geschnallt, auf die er nach allen Regeln und Regelverletzungen der Kunst einprügelt. Mit pampelmusendickem Filzschlägel.

Das Erschütternde daran ist recht eigentlich nicht die Lautstärke, nicht die Wölbungsdopplung von Bauch und Trommel, nicht der immer wieder aus dem Ruder laufende Rhythmus, nicht die Tatsache, dass es sich hier in Köln keineswegs um eine Seltenheit handelt, sondern um eine ganz gewöhnliche Erscheinung an diesen ungewöhnlichen Tagen– das Erschütternde ist die unfassbare Ernsthaftigkeit, mit der dieser unbescholtene Spießbürger zu Werke schreitet! Denn Fastelovend ist in Köln, wiewohl deutlich verrückter und – Pardon – witziger als die badisch-alemannische Fasnet, Fastelovend ist denn doch auch keineswegs das reine Vergnügen. Man ist schließlich nicht zum Spaß hier. Und nicht zum Spaß bekloppt. Nein, das Ausflippen ist eine ernste Sache. Und *wohl* dem Bekloppten, der eine Trumm sein Eigen nennen kann, die er nach Strich und nach Faden bekloppen kann!

Ohne Trommel jedenfalls geht an diesen Tagen in der Domstadt gar nichts. Ähnlich übrigens bei der Kakophonie des Basler Morgenstreichs Schlag vier Uhr in unchristlicher Früh, wo die etwas anderen 'Gassenhauer' durch die Gassen streichen, in koordinationsloser Willkür kreuz und quer um die Häuser ziehn und trommelwirbeln, dass einem Hören und Sehn vergehn.

Ebenfalls vorgetragen mit dieser unglaublichen karnevalistischen Ernsthaftigkeit, die grade in Basel und der Alemannischen Fastnacht trotz der skurrilgrotesken, völlig überzeichneten Masken mit phallischen Nasen, grusligen Glubschaugen, zottigen Mähnen hochgehalten wird! Sakrosankt und unwidersprochen. Wer das als Witznummer zur Kenntnis nimmt und belacht und belächelt, kann sich in Basel nicht mehr blicken lassen. Eine tiefernte Angelegenheit. So archaisch sie klingen mag, die Verwilderung, sie spielt sich streng reglementiert und diszipliniert ab: Das Licht in der gesamten Altstadt erlischt auf einen Schlag, und nichts als das Pfeifen und Trommeln der Fastnachtscliquen ist zu hören, puristisch, fast puritanisch. Nicht Jux und Dollerei – eine *Auseinandersetzung*!

Wofür eben auch und grade die grelle Kombination aus schrillen Piccoloflöten und donnernden Landsknechtsttrommeln steht, die wahrlich nichts Drolliges, eher was

Unheimliches hat. Indem sich die Cliques in ihrer chaotischen Verteilung auf die Altstadtgassen und in ihren gegenläufigen Umzügen Bahn brechen, brechen sie die gewohnte Hörästhetik. Mit großer Verve und einem Eigensinn, bei dem sich einem die Nackenhaare aufstellen. Unwirsche Trommelwirbel: absolut unabdingbar!

Denn: Ohne Trommel, Herr Nachbar, ist Anarchie nicht machbar. Und sei es auch nur die karnevalistische 6-Tagerennen-Variante der Anarchie. Der Revoluzzer muss sich schließlich Gehör verschaffen. Das geht nicht ohne Ruhestörung durch Musik.

## 2.

Tja, Musik? Die dumpfdröhnende Karnevalstrumm, die Basler Fastnachtscliquen-Kakophonie – soll man, darf man sagen: Musik?

Die klackernden-klickernden Glasmurmeln in der Hosentasche früherer Kindertage, waren die Musik? Die political-hochkorrekt im Unverpackt-Supermarkt erstandenen und in einem Glas nach Haus getragenen, putzmunter vor sich hin tanzenden Kichererbsen. Die zuckergussgestählten Kaugummis, die in ihrem Plastikdöschen tockern und einem vom Rucksack aus die Gehörgänge und die Nerven traktieren. Das Knickern von Taubenfüßchen auf einem Wellblechdach. – Ist so was Musik? Nöö, mag man einwenden, das ist keine Musik, weil es nicht Musik sein will. Weil dieser Zinnober nicht in der Absicht entfacht wird, Musik zu machen. – Gut, die Kichererbsen mögen ja zugegebenermaßen aus purem Zufall mit dem Glasgehäuse Bekanntschaft machen und ziellos vor sich hinkullern. Aber wer denn will mit Bestimmtheit sagen, dass die Tauben auf dem Münsterplatz wirklich nicht wissen, was sie tun? Dass nicht auch sie sich an dem Plickernklickern ihrer Krallen auf rostigem Blech delectieren? Dass sie nicht vor allem deshalb so gern dort landen und einherstolzieren, weil sie sich selbst zu einer Art Tanztrommelspektakel aufspielen wollen, deren Ästhetikintention sich allein ihrem, dem taubeneigenen Musikgeschmack erschließt.

Okay, mag der ganz gewiefte Zeitgenosse zu bedenken geben: Dem 2-Cent-Stück, das man in der Jeans vergessen hat und das nun fidel in der Wasch-Trommel klingelt, der sämigen Sonntagsbratensoße, die köchelnd bollernd ploppend Blasen platzen lässt, den beiden Ästen, die im Wind aneinanderschlagen – all diesen Alltagsschlagzeugensembles gebricht es im Unterschied zum Freiburger Schlagzeugensemble an Kunst. An der Kunst, gekonnt Regeln zu befolgen und Regelmäßigkeiten hervorzurufen. Oder Unregelmäßigkeiten. *Gezielte* Unregelmäßigkeiten dann aber. Virtuos vorgetragen. Selbst wenn da ein Großmeister der arrhythmischen Musik am Werke ist und grade auf Brüche, auf geknickte Erwartungen, auf Fragmentierung, Atomisierung und Dekonstruktion von Schlagfolgen, auf vermeintlich zufällige Diskrepanzen setzt, so kommt denn eben doch auch dieses divergente Schlagwerken und -wirken, kommt auch diese antikünstlerische Kunst von Können. Käme Kunst von Wollen, hieße sie Wulst. Womit unser volksmundiger Schlauberger emsiges Nicken erntet

und selbstredend den Nerv eines jeden Musikers trifft, denn wer möchte statt Künstler Wulstler heißen!

Ein Grenzfall mit Überlappungen sowohl Richtung High-End-Musik als auch Richtung ungezielter Geräuschhaftigkeit mag das große Getöse der kleinen Blechtrommel des kurzen Oskar Matzerath aus Nazidanzig sein. Nicht zuletzt, da es seinem glasschneidenden Schrei den nötigen Nachdruck verleiht. Aber Grenzfälle hin, Klarfälle her, klar ist, dass nichts klar ist. Dass jede eineindeutige Kunst- und Musikdefinition spätestens seit den Dadaisten und ihren ratterschnatternden Lautgedichtrhythmen, also nun auch schon wieder seit mehr als hundert Jahren ausgehebelt ist. Nichts ist da eindeutig. Und dafür ist die Trommelei in ihren ausgedehnten Feldern der Überschneidung zu Alltagsrhythmen ein Parade-Exempel! Der Jeck, der sich den Takt von der Physik des vom Trommelfell zurückschnellenden Schlägels diktieren und dirigieren lässt, das spitzwinzige Getrippel der Taubenkrällchen, die jungfräulich glockenhellen Lachsalven der Münze im Schleudergang, das Nänie-Gekocker der musealen Eisenschmiede – alle machen sie wie wenig andere Musiksparten deutlich, dass sich kein Aas mehr um die grundlegenden Fragen der Kunstdefinition schert. Scheren muss. Scheren kann.

Musik ist, was sich Musik schimpft. Einfacher kann man sich's kaum machen. Und die Trommeln dieser Erde trommeln denn auch holterdiepolter weiter, dieweil in China der berühmteste aller Reissäcke umfällt und dem Kosmos ein prickelndes Kleinkleinlaut-Konzert, einen marginalen Minimal-Music-Verschnitt zu Gehör bringt.

Gut so. Gut, dass von sämtlichen Definitionsproblemen gänzlich unbeleckt, unverdrossen eingedroschen wird auf alle Trommelfelle, derer man habhaft werden kann. Nie war es so wertvoll wie heute: das Trommeln der Trommler in der Wüste. In diesen Zeiten, da das alte, das uralte Klippklappern der Mühle am rauschen Schwarzwaldbach, da das Hammerwerkgehämmer, das Fabrikgeschepper immer dünner, wenn nicht ganz exkommuniziert werden, da das schwerindustrielle Heavy-Metal-Gehumper, das Technik-Technowummern in vornehmes Schweigen gehüllt oder dem allgemeinen Lärmbrei untergerührt werden. Diese Ruhe ist, ganz klipp und ganz klar, ein Segen. Und ein Verlust. Ein Verlust an Lebenslauten, Lebensrhythmen. Indem man das Eisenbahngeratter auf hochgeschwindigkeitsfinken Schienensträngen hinfort-präzisionsgeschweißt hat, den Frachtkähnen auf dem Rhein das tuckernde Motorgurgeln abgewöhnt hat, sämtliches

Walzstanzgeballer in den schaumstofflichen Lärmschutzwänden der Fabrikhallen weggesperrt hat, indem man immer mehr wacker trommelnde Maschinen durch geräuschlos geschmeidige Hydraulik, durch roboterisierte Stille ersetzt hat, greifen Raunen und Rauschen Raum.

Flankiert von allerhand digitalem Gepiepse, ist ein bewusstseinstrübendes Brausen dabei, den Sieg gegenüber der ohrenbetäubenden Prägnanz des Hämmerns davonzutragen.

Wenn aber Rumoren statt Rhythmus regiert, wenn wir die Fabrikationen in andere Ecken des Globus, nur nicht bei uns, rumpumpeln lassen, wenn jedes markante Ramtamtam des Alltags zum kosmischen Hintergrundrauschen zusammenschnurrt, dann ist das dezidierte Schlagzeugen und Schlagwerken eine knallharte Notwendigkeit. Grade in einer Stadt, wo lauter Gutmenschen auf leisen Sohlen sanftmütiger Sandalen durch die Gassen schweben, muss auch mal einer auf die Regenrohre zimmern respektive voll auf die Pauke hauen!

In diesem Sinne wünsche ich dem Freiburger Schlagzeugensemble, seinen künstlerischen Leitern und seinem Gründervater noch mindestens weitere 45 Jahre Superdrumming, filigranes Getöse, jecke Anarchie der dicken Trumm.